

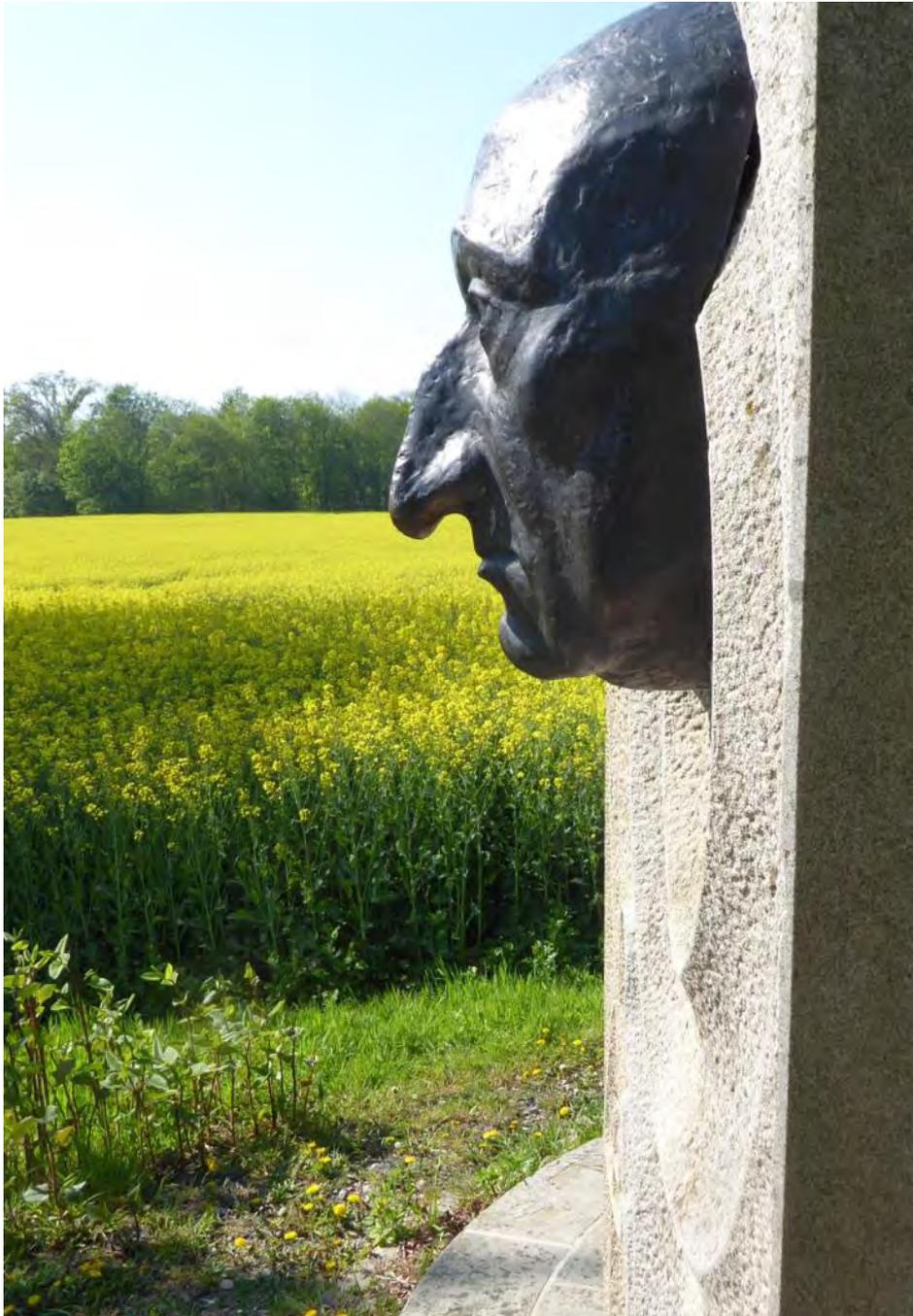
MAGAZIN FÜR UNNA

HERBST-BLATT



März – April – Mai 2024

Nr. 114



Zum
Mitnehmen

FRÜHLINGSZEIT

AUSSERDEM IN DIESER AUSGABE:
FREIHERR VOM STEIN • OSTERBRÄUCHE
DER IGEL • AUTOS FRÜHER UND HEUTE



Inhalt

- 3 Urlaub auf 15 Quadratmetern
Eine Rundreise durch Norddeutschland
- 4 Wer errät diese Märchen?
- 5 Unverhoffte Ehrung
- 6 Kuchen am Karfreitag
- 8 Die Osterfeuer-Streitereien in Unna
- 9 Überlieferte Spruchweisheiten
- 10 Wie klein ist die Welt
- 11 Autos, früher, heute und dann?
- 12 Der Freiherr vom Stein –
ein großer Wahlwestfale
- 14 Alte Berufe
- 15 Irène Joliot-Curie
- 16 Der Igel
- 18 Im Reich des Wassers
- 19 Glück in der Goethestraße
- 20 Die Lektion
- 21 Heute schon gelacht?
- 22 Legende oder Wahrheit?
- 24 Teuflisches
- 25 Ein großer Philosoph: Immanuel Kant

Impressum

- Herausgeberin: Kreisstadt Unna
Hertinger Straße 12, 59423 Unna
- Internet: www.unna.de, Suchbegriff: herbstblatt
- V.i.S.d.P.: Dr. Bärbel Beutner
Internet: Marc Christopher Krug
- Redaktion: Andrea Irslinger, Bärbel Beutner,
Benigna Blaß, Brigitte Paschedag,
Franz Wiemann, Hans Borghoff,
Hartmut Meier-Cordes, Klaus W. Busse,
Klaus Thorwarth, Reinhild Giese
- Seniorenarbeit Kreisstadt Unna:
Linda Brümmer
Tel.: 02303/103-5007
Postanschrift: Rathausplatz 1, 59423 Unna
- Titelfoto: U. Lönne-Wiemann: Freiherr vom Stein,
Steinkreisdenkmal Schloss Cappenberg
- Gestaltung: Andrea Irslinger
- Druck: WIRmachenDRUCK GmbH, Backnang
Auflage: 2000

Das nächste **HERBST-BLATT**
mit der Nr. 115 erscheint
im Juni 2024!

Liebe Leserin, lieber Leser!

Wir leben in turbulenten Zeiten. Das ist nicht nur den augenblicklichen Wetterkapiolen geschuldet. Hinzu kommt, dass es uns doch schon mal zwickt, die betrübliche Nachrichtenlage im Lande bewerten zu wollen. Zu viele Dinge berühren uns direkt. Wir wissen aber nicht, wie das bei Ihnen ankommt. Zudem haben wir uns politische Neutralität auferlegt. Aber alles nur noch humorvoll betrachten? Alles mit dem Mäntelchen von *Friede, Freude, Eierkuchen* zu verschleiern, ist nicht ganz unser Ding. Für uns im Team ist der Grat, sich zwischen Lachen und ernster Einmischung in die Politik zu entscheiden, zu schmal. Letzteres kann sogar schnell zu Verdross führen.



Da ist uns das Lachen schon lieber. Halten wir es mit dem Motto des Spiels *Mensch ärgere dich nicht*. Soeben wurde uns in Erinnerung gerufen, dass dieses allseits beliebte Brettspiel auf ein 110-jähriges Bestehen zurückblickt. Heiterkeit beflügelt die Phantasie! Wir wissen im Allgemeinen nur zu gut, dass Unbeschwertheit unseren Hirnen gut tut. Wir wollen uns auch im neuen Jahr darum bemühen, immer den richtigen Ton zu treffen. Hass und Verlogenheit gibt es schon genug in der Welt.

Im Namen der Redaktion
Franz Wiemann

Foto: Franz Wiemann



Urlaub auf 15 Quadratmetern

Eine Rundreise durch Norddeutschland

- von Hans Borghoff -

Urlaub dieser Art ist für mich das Schönste. Warum? Ich kann selbst bestimmen, zu welcher Zeit, wohin, und wie lange ich an einem Ort verweilen möchte.

Viele Urlauber buchen ein Hotel für eine bestimmte Zeit. *Vorteil:* Verpflegung inklusive. *Nachteile:* Sie sind an einen Ort gebunden. Denn wenn es eine Regenperiode gibt (oder es brennt im Urlaubsgebiet!), muss man im Hotel bleiben. Der Rückflug startet vielleicht erst Tage später.

Meine Rundreise begann in Unna. Mein erstes Ziel war Wolfhagen (bei Kassel). Dort habe ich unter anderem eine Stadtführung mitgemacht. Das nächste Ziel war der Salzgittersee. Per Fahrrad oder zu Fuß den See umrunden und dabei die Natur genießen oder den Menschen beim Wasserski zusehen. Weiter nach Celle, um dort Bekannte zu besuchen. Von dort nach Travemünde. Hier konnte ich wieder mit dem Fahrrad die Umgebung erkunden sowie große Schiffe bewundern. Eine Hafensrundfahrt habe ich unternommen. Hierbei die mehr als 100 Jahre alte Viermastbark Passat bewundert. Dann fuhr ich sehr weit! Und zwar nach Brasilien. Ja, liebe Leserinnen und Leser, Sie lesen richtig, nach Brasilien. Aber nicht in das Land Brasilien in Südamerika. Dieses Brasilien ist ein Ortsteil von Schönberg in

Holstein. Hier bin ich – mit Erlaubnis – kilometerweit auf dem Deich mit dem Fahrrad gefahren. Einfach herrlich! Unter anderem war ich mit dem Fahrrad in Kalifornien. Wieder ein Ort, der gedanklich weit weg an Nordamerika erinnert. Aber nein, es ist



ebenfalls ein Ortsteil von Schönberg! Von der Ostsee habe ich dann Büsum an der Nordsee angefahren. Büsum war, so würde ich sagen, überlaufen. Voller Touristen. Hier waren die Meereswelten und der Museumshafen interessant. Weiter ging es nach Glückstadt mit der Elbfähre nach Fischhafen und weiter nach Cuxhaven. Hier hat mich und andere Wohnmobilisten ein Sturm erwischt. Was hat das Wohnmobil gewackelt! Das Wahrzeichen der Stadt, die Kugelbake war fußläufig zu erreichen. Ebenso das Feuerschiff Elbe1. Weiter fuhr ich durch den



Weser-Tunnel nach Wilhelmshaven. Hier ist die Kaiser-Wilhelm-Brücke zu bewundern. Interessant auch die Maritime Meile. Danach fuhr ich weiter nach Emden. Dort konnte ich Ruderern bei ihrem Training zusehen. Sonntags gab es dann ein Drachenbootrennen. Das Bunkermuseum und der Chinesen-Tempel waren auch sehenswert. Wenige Kilometer fuhr ich dann nach Leer. Eine schöne Altstadt mit gut besuchter Fußgängerzone



und ein Haus mit riesiger Bemalung. Für Modellbauer ist die Modell- und Spiele-Welt ein Muss. Letzter Halt meiner Rundreise war dann Lingen (Ems). Ich habe mir dort den Jüdischen Friedhof angesehen und die Wasserwelten besucht. Mit zunehmend schlechterem Wetter habe ich nach sechs Wochen in Unna die Rundreise beendet.

Fazit: 15 Quadratmeter reichen für mich aus. Markise, Liegestuhl und Tisch rausstellen und im Schatten ausruhen. Wenn es zu heiß wurde, habe ich die Klimaanlage eingeschaltet. Ausgestattet mit Bett, Kühlschrank, Gasherd, Sitzecke, Toilette und Dusche im Wohnmobil war ich ja unabhängig. Vom Weltgeschehen war ich durch den Fernseher immer auf dem Laufenden. Dank WLAN und Internet konnte ich lesen, was die hiesige Zeitung schrieb und war so auch heimlich auf dem Laufenden.

Vom Platz her reicht es auch für vier Personen. Man muss sich nur mögen. Einige Stellplätze waren kostenlos, für andere wurde eine Gebühr erhoben, mitunter zuzüglich Kurtaxe. Mein Vorteil: Ich konnte selbst entscheiden, wo ich wie lange bleiben möchte!

Fotos: Hans Borghoff



Wer errät diese Märchen?

- von Benigna Blaß -



- 1) Durch ihre Gier verloren beide alles.
- 2) Die 13. wollte sie töten, aber die 12. konnte es nicht aufheben, nur mildern.
- 3) Sie erzählte einem Bösewicht, wohin sie ging.
- 4) Als Dritter bekam er nur den Kater.
- 5) Trotz Ekel musste sie ihr Versprechen halten.
- 6) Er gab ihr drei Tage Zeit, um seinen Namen zu hören.

Auflösung auf S. 10



Foto: Franz Wiemann, Kurpark Bad Sassendorf

Unverhoffte Ehrung

- von Franz Wiemann -



Nahezu völlig scheint es an der Mehrheit von uns vorbeigegangen zu sein, dass Unna im zurückliegenden Jahr eine unverhoffte Ehre zuteil wurde. So wurde es unlängst in einem Infobrief festgehalten, der den Mitgliedern im „Verein für Deutsche Sprache e. V.“ (Kamen) regelmäßig zugeschickt wird. Worum geht's?

Das so genannte Buchstabieralphabet 2022, das beim „*Ansagen und Diktieren von Texten und Schriftzeichen*“ verwendet wird, wurde erneuert. Nach einer zweieinhalbjährigen Diskussion unter Fachleuten, wurde am 13. Mai 2022 der Entwurf dazu abgesehnet.



Demgemäß finden jetzt statt der bisher üblichen Vornamen Städtenamen Verwendung. *Unna* tritt künftig an die Stelle von *Ulrich* beim Diktieren von Briefen, etc. Dies wurde von der Normierungsbehörde „Deutsches Institut für Normung“ (Berlin)“ verfügt. Unter der Verwaltungsnummer DIN 5009 ist diese Bestimmung bereits seit dem 1. Januar 2023 in Kraft.

Hier soll jetzt niemandem ein „X“ für ein „U“ vorgemacht werden. Die Anzahl der Buchstaben hat sich ja schließlich nicht erhöht, auch nicht verringert (!). *Unna* steht jetzt in einer Reihe mit Städten wie *Augsburg*, das *Anton* ersetzt, *München* statt *Marie* und *Frankfurt* statt *Friedrich*. Der Gebrauch von Vornamen gilt als endgültig abgeschafft.

Die Behörde liefert die Begründung für das Vorgehen gleich mit. Es hatte sich nämlich als nicht mehr zeitgemäß herausgestellt, dass im bisherigen Alphabet den überwiegenden Männernamen nur sechs Frauennamen gegenüberstanden. Diese Normierung gilt schließlich in großen Bereichen von Wirtschaft und Verwaltung. *Genderbedingt* (!) war da wohl eine Schiefelage entstanden, die bisherige Fassung galt als nicht mehr ausgewogen.

„Aber wäre da nicht eher die Großstadt *Ulm* prädestiniert gewesen“, so dachte ich mir? Nein! Der Städtename *Ulm* gilt als „Zungenbrecher“, konnte ich über Wikipedia recherchieren. Und die verführen ja bekanntlich zu Ungenauigkeiten bei der Aussprache. Welch eine „zufällige“ Ehre für unsere Stadt, könnte man da sagen.

Stopp! Folgende kleine Anekdote fällt mir dazu ein: Als im Sommer 2000 der 1. Unna Stadtmarathon ausgetragen wurde, meldete sich der Italiener Guisepppe Togni aus Brescia an. Neugierig geworden, was ihn bewogen habe, sich ausgerechnet für diesen Lauf zu interessieren, antwortete er zur Verblüffung des Veranstalters: Er würde sich bei der Suche nach dem Austragungsort von Marathonläufen immer nach dem *Alphabet* richten. Also mit welchem Buchstaben der Namenszug der Stadt beginnt. Er hatte zu dem Zeitpunkt schon eine ganze Menge von Buchstaben des Alphabets für sich durchregistriert. Er sei unter anderem in **Berlin** (für **B**), **München** (für **M**), **Paris** (für **P**) – und so weiter – am Start gewesen. Wann würde endlich eine Stadt auftauchen, die mit dem Buchstaben „U“ beginnt?

Eine Recherche im Internet hatte ihn auf *Unna* aufmerksam gemacht. *Udine*, ebenfalls in Norditalien gelegen, wäre ihm zwar lieber gewesen, aber „... *da gibt es keinen Marathon*“, waren damals seine Worte.

Merkwürdig, wie man schon mal ungewollt Aufmerksamkeit auf sich ziehen kann. 🍂

Foto: Franz Wiemann

Kuchen am Karfreitag

- von Bärbel Beutner -



Dass jeder nach seiner Façon selig werden soll, ist ein großes Wort des großen Preußenkönigs Friedrich II. (1740–1786). Die Geschichte gab ihm den Namen Friedrich der Große, für das Volk wurde er „Der Alte Fritz“. Er vertrat die Toleranz in Bezug auf das religiöse Bekenntnis, aus welchem Grunde auch immer. *„Alle religionen seynd gut, so die leute, die sie profesieren, ehrliche leute seynd“*, sagte Friedrich. Das religiöse Bekenntnis, also die Profession, ist wichtig, aber vor allem musste der Bürger ein ehrlicher Kerl sein; dann ergab sich alles andere



von selbst. Diese „preußische Toleranz“ förderte die Emanzipation der Juden und bezog auch den Islam mit ein. Denn das Zitat des „Alten Fritz“ geht folgendermaßen weiter: *„Und kommen Heiden und Türken, um unser Land zu peuplieren (zu bevölkern), so wollen wir Ihnen Mosqueen und Kirchen bauen.“* So sieht es in heutiger Schreibweise aus.

Dass religiöse Toleranz im praktischen Leben mitunter schwer durchzuhalten ist, wird jeder irgendwann erfahren. Es müssen nicht einmal Christentum, Islam und Buddhismus sein, die sich gegenüber stehen, es reichen, wie die Geschichte vielfach zeigt, schon verschiedene Konfessionen innerhalb der

Religionen. Die Senioren unter uns, also das Autorenteam unseres *Herbst-Blattes* und unsere Leserschaft, erinnern sich bestimmt noch an die Gräben zwischen „katholisch“ und „evangelisch“ in unserer Kindheit und Jugend. Diese taten sich besonders in der Fastenzeit und in der Karwoche vor Ostern auf. Die katholischen Kirchengebote sahen eine genaue Fastenregelung vor, die nach Aschermittwoch statt einer Predigt in der Messe verlesen wurde. Da waren die Vorschriften für die Mahlzeiten und für jede Art von Genüssen festgelegt. Kinder sollten auf Süßigkeiten verzichten, Erwachsene auf das Rauchen, den Alkohol, den Kaffee. Vergnügungen wie Kino, Theater, Tanz waren zu vermeiden. Für die Evangelischen galten so harte Gebote in der Regel nicht, wenn auch in der Zeit vor Ostern Vergnügungen reduziert wurden. Große Feste wie Hochzeit und Kindtaufe wurden generell nur in Ausnahmefällen in der Fastenzeit begangen.

Wer als Katholik in der Fastenzeit Geburtstag hatte, war nicht gut dran. Eine liebe Nachbarin war im April geboren worden und geriet daher fast immer in Schwierigkeiten, wenn es um ihren Geburtstag ging. Dabei entstanden besonders verzwickte Schwierigkeiten, denn sie war Katholikin, hatte aber ihre große Liebe, einen Protestanten, geheiratet. Folglich führten sie, nach dem damaligen Verständnis, eine „Mischehe“. Das wiederum hatte zur Folge, dass die katholische Verwandtschaft einer Geburtstagsfeier stets zurückhaltend gegenüberstand, die evangelische Seite aber gegen eine fröhliche, nicht unbedingt ausgelassene Feier wenig einzuwenden hatte. Im allgemeinen wurde man sich auch einig, aber in einem Jahr fiel der Geburtstag genau auf den Karfreitag.

Der Karfreitag war damals noch kein gesetzlicher Feiertag. Für die evangelischen

Christen war es der höchste Feiertag des Jahres, für die Katholiken aber ein Werktag, an dem man am Nachmittag in die Kreuzesandacht ging. In manchen Gegenden, so wurde erzählt, soll es an diesem Tag unschöne Glaubenskriege im Kleinformat gegeben haben. Während die Evangelischen feierlich mit Zylinder zum Gottesdienst und zum Abendmahl gingen, sollen die katholischen Nachbarn Wäsche aufgehängt, Teppiche geklopft und die Bauern sogar Mist gefahren haben ...

Der Alte Fritz würde all das nicht gutgeheißen haben, sein Vater aber, König Friedrich Wilhelm I., der Soldatenkönig, vertrat die religiöse Toleranz ebenfalls nachdrücklich und war sehr stolz darauf, dass in seiner Residenz an den Sonntagen mehrere verschiedene Gottesdienste stattfanden. Er hatte ein anderes Temperament als sein großer Sohn, neigte zum Jähzorn und hätte wahrscheinlich die Wäschestücke und Teppiche mit dem Säbel zerteilt ...

Aber zurück zum Geburtstag unserer Nachbarin. Sie war eine geduldige Frau, aber als ihr Geburtstag auf den Karfreitag fiel, meldeten sich evangelische Gäste an, die durch die Blume Wünsche für eine exklusive Bewirtung fallen ließen. Da irgendwelche

Verpflichtungen diesen Besuchern gegenüber bestanden, mussten Torten, erlesene Süßigkeiten, Wein und Sekt beschafft werden. Und das alles am strengsten Fastentag des Jahres, an dem man auf katholischer Seite auf alles verzichten musste.

Da hörte das Nachbarskind die geduldige katholische Ehefrau sagen: „Immer diese Lutherböcke!“ Für das Kind war das ein tiefgehendes Erlebnis, das deutlich zeigte, wie hart die Probe für die Toleranz werden kann.

Vergangene Zeiten – oder doch nicht so ganz überwunden? Damals lag der Gedanke an Ökumene noch in weiter Ferne. Es gab sogar den „Proporz“, eine Festlegung, dass Ämter anteilmäßig mit Katholiken und Protestanten besetzt werden mussten, also eine Quotenregelung. Heute finden alle zusammen, auf jeden Fall bei uns in Unna: zum gemeinsamen Gottesdienst, zum Interreligiösen Friedensgebet, zum islamischen Fastenbrechen und zum interkulturellen Sommerfest. Eine erfreuliche Entwicklung. Und doch gibt es Grenzen, einfachste menschliche Alltagsgrenzen. Eine frühere Schulfreundin erzählte, wie sie am Karfreitag gegen Mittag Besuch von einer Religionsgemeinschaft bekam, die missionieren wollte.

„Denen habe ich aber gesagt: für mich ist heute der höchste Feiertag des Jahres, und dabei wird es auch bleiben!“ Ein Bekenntnis zum eigenen Glauben also, durchaus beeindruckend. Aber dann kam der Zusatz: „Ich hatte Fisch in der Pfanne. Der zerfällt doch!“ Religiöse Fragen sind sicherlich ernst zu nehmen, aber das typische Freitagsgericht, der Fisch in der Pfanne, hat auch seine Bedeutung. 🌿



Fotos: Franz Wiemann

Die Osterfeuer-Streitereien in Unna

- von Hans Borghoff -



In einer Akte im Stadtarchiv Unna ist von Verboten und deren Folgen, Osterfeuer anzuzünden, zu lesen.

Eine Anweisung der Märkischen Kriegs- und Domänenkammer in Hamm vom 21. Mai 1797 an alle Städte verbietet das Anzünden bestimmter brennbarer Materialien bei Osterfeuern. Dieses Verbot wurde vor Ostern selbst in den Kirchen von den Kanzeln verlesen.

Normalerweise wurden die Feuer mit Restholz befeuert. Der Grund für dieses Verbot waren von Jugendlichen zerstörte Garten-

Verbot hatte über viele Jahre Bestand, denn im März 1818 wurde vom Unnaer Bürgermeister erneut daran erinnert.

Im Jahr 1824 wurden wieder Vorbereitungen beobachtet. Daher ordnete der Bürgermeister das Abbrennen an Ort und Stelle unter polizeilicher Aufsicht an. Dies half wohl nicht, denn am Karfreitag wurden über zwanzig Jugendliche verhaftet. Wiederum hatten sie „neues“ Holz zusammen getragen. Jeder der Jugendlichen wurde zu „einem Thaler“ Strafe vom Gericht verurteilt. Vielleicht war das neue Zusammentragen

auch ein Ablenkungsmanöver der Jugendlichen gewesen, denn es wurden trotzdem einige Osterfeuer angezündet.

Vielleicht war die Strafe von einem Thaler für einige so hoch, dass es für viele Jahre zu keinen weiteren Vorkommnissen bei Osterfeuern kam.

Erst Ende 1841 kam es zu einer Anzeige. Ein Unnaer Lehrer hatte beobachtet, wie zu dieser Zeit wieder Jugendliche anfangen, Brennmaterial zusammen zu tragen. Und erneut kam es zu Zerstörungen.

Er hatte auch beobachten können, dass sogar Prügeleien um das Brennmaterial stattfanden. In den fünf Stadtvierteln muss es wohl teilweise hoch hergegangen sein.

Um möglichst weiteres Ungemach zu unterbinden, gab es vom Magistrat in Unna die Regelung, jedes Viertel sollte in einem Jahr das Osterfeuer ausrichten dürfen. Die Reihenfolge wurde durch das Los entschieden: 1842 die (heutige) Bahnhofstraße, 1843 die Hertingerstraße, 1844 die Wasserstraße, 1845 die Massener Straße und 1846 die Morgenstraße. Die Reihenfolge des Magis-



zäune und Hecken. Sogar Bäume jeglicher Art wurden von ihnen dafür gefällt.

Dazu sollte man wissen, Unna hatte zu dieser Zeit „seine Viertel“ an jedem Stadttor, wovon es fünf gab. Die Osterfeuer wurden vor dem jeweiligen Stadttor angezündet. So wetteiferten die Jugendlichen, welches „Viertel“ das größte Osterfeuer entfachen konnte. Dabei war ihnen wohl jedes Mittel recht, um an möglichst viel Brennmaterial zu kommen. Jedes „Viertel“ wird wohl das gesammelte Brennmaterial vor „gegnerischen Räufern“ bewacht haben. Dieses

tratsbeschlusses wurde durch Ausrufen in den Vierteln und in den Schulen durch Verlesen bekannt gegeben. Trotz der Reihenfolge kam es weiterhin zu Zerstörungen sowie Raufereien. In diese mischten sich selbst Erwachsene ein. Da es zu weiteren Unruhen kam, ließ der Bürgermeister durch Polizeikräfte das bis dahin gesammelte Brennmaterial weit weg transportieren und anzünden. Bürgermeister Perizonius wollte die Aktion überwachen; er wurde dabei mit höhnischem Gelächter empfangen. Alle weiteren Anträge auf Osterfeuer wurden daraufhin verweigert.

Am Karfreitag wurden die Polizeikräfte abends bei der Überwachung der Verordnung von den Jugendlichen mit Steinen beworfen.

Zahlreiche kleine Osterfeuer wurden, begleitet mit lauten höhnischen Rufen zum

Trotz, am Ostersonntag abends dennoch angezündet. Zu handfesten Schlägereien kam es in der Folge. 58 Bürger wurden darauf verhaftet, darunter zwei Frauen.

Noch am gleichen Abend wurde im Rathaus eine gerichtliche Untersuchung eingeleitet. Der angebliche Anführer wurde zu 11 Monaten Gefängnis, 38 Personen zu Gefängnisstrafen zwischen 8 Tagen und 4 Monaten verurteilt. 19 Personen wurden freigesprochen.

Selbst im Jahr 1846 erschien ein Zeitungsartikel, in dem *„fast die ganze männliche Jugend die kostbare Zeit an die Herbeischaffung des zum Feuer nöthigen Holzes verschwendet ... dass sie Zäune, ja sogar Holzbürden aus den Höfen der Eingesessenen stehlen.“*

Quellen: Akte im Stadtarchiv, Hellweger Bote 11.04.1846
+ Willy Timm; Foto: Franz Wiemann



Überlieferte Spruchweisheiten

- zusammengestellt von Klaus W. Busse -



Warum? Das erklärt das Sprichwort-Lexikon:

Farbe bekennen

Wohl kaum ein anderer Begriff steht so im Raum, wie der Begriff „Farbe bekennen!“

In seiner Bedeutung hat er eine hohe Aufmerksamkeit beansprucht.

Er ist so zu verstehen, dass es Zeit sei, Farbe zu bekennen, anzuzeigen, auf welcher Seite man steht.

Hochaktuell ist sie im politischen Spektrum. Farbe zu bekennen ist der Diplomatie in jeder Hinsicht untergeordnet.

Zeichnung: Andrea Irslinger



Etwas unter den Tisch fallen lassen

Etwas unter den Tisch fallen lassen – etwas verschweigen, etwas Unangenehmes nicht zur Sprache bringen, etwas unbeachtet/ungetan/unberücksichtigt lassen.

Früher ließ man Knochen und andere unverdauliche Speisereste einfach unter den Tisch fallen, worüber sich dann die Haustiere freuten.

Dies wurde irgendwann sprichwörtlich auf „unverdauliche“, also unangenehme Themen übertragen.

So liegt etwas auf dem Tisch, was offen ausgesprochen wird, während man anderes, unangenehmes gerne „unter den Tisch fallen lässt“, oder sogar verschleiert: „unter den Teppich kehrt“.



Wie klein ist die Welt

- von Hartmut Meier-Cordes -

Am Totensonntag ging ich völlig naiv mittags zum Weihnachtsmarkt, um etwas zu essen. Natürlich war alles geschlossen! Wie ich so am Markt Ecke Hertingerstraße stand und sann, was ich doch für ein Dummkopf sei, sprach mich ein jüngerer Mann an und fragte, wo man denn hier wohl irgendwo essen gehen könnte. Ganz mechanisch zeigte ich die Hertingerstraße hinauf und sagte, da gäbe es eine Pizzeria. Der Fremde wandte sich an seine Begleiter, einen älteren Mann und eine junge Frau und unterhielt sich mit ihnen – auf Spanisch. Daraufhin sprach ich meinerseits sie an mit der Frage, woher sie denn kämen. Sie waren Mexikaner. Ich war erstaunt, Menschen aus Mexiko ausgerechnet am Totensonntag in Unna zu treffen. Und sie erzählten mir, dass ihr Familienname UNA sei, nach einem Vorfahren, der Ende des 18. Jh. aus Unna nach Mexiko ausgewandert sei und in Unna als Rabbi tätig gewesen war.

Derweil hatten wir ein Lokal auf dem Markt in Sicht, das auch geöffnet zu sein schien und an das ich sie verwies. Wir standen aber noch ein wenig und unterhielten uns, und ich erzählte ihnen die folgende Geschichte:

Vor Jahren war ich mal mit meiner Frau in Unnas Partnerstadt Pisa. Wir waren recht spät eingetroffen und hatten noch erst zu Abend gegessen – in der Furcht, es käme gleich die Sperrstunde – und gelangten da-

her sehr spät noch zum Schiefen Turm, den wir dann freilich fast für uns allein hatten. Da keiner guckte, stieg ich über die Abspernung und berührte das Gemäuer.

Warum, weiß ich nicht, aber ich sagte: Extraordinario! – woraufhin eine Dame aus dem Dunkel erschien und ebenfalls „Extraordinario! sagte!



Es stellte sich heraus, dass sie Kolumbianerin war, und von ihrem Sohn, wohnhaft in Düsseldorf, zu einer Europareise eingeladen worden war. Besagter Sohn hatte eine junge Frau bei sich, die alsbald auf Deutsch mit meiner Frau sich zu unterhalten begann. Es stellte sich heraus, dass diese junge Frau aus Polen stammte und in Deutschland ihr Deutsch gelernt hatte – und zwar in Unna, am GSG!

Und was sagte die junge Mexikanerin? „*El mundo, ¡es un pañuelo!*“

Foto: pixabay.de

Auflösung des Märchenrätsels:

- 1) Der Fischer und seine Frau;
- 2) Dornröschen;
- 3) Rotkäppchen;
- 4) Der gestiefelte Kater;
- 5) Der Froschkönig;
- 6) Rumpelstilzchen

Autos, früher, heute und dann?

- von Klaus Thorwarth -



Es passierte 1949, vier Jahre nach Ende des Krieges. Mit 12 Jahren verunglückte ich in Nordenau im Sauerland. Zur Fahrt in ein Krankenhaus brauchten wir ein Auto. Es gab damals im ganzen Ort nur ein einziges Auto, das des Hotelbesitzers. Der hilfsbereite Herr Gnacke brachte mich mit seinem „Käfer“ nach Winterberg.

Im Jahr 1950 waren 600.000 PKW zugelassen, am 01.01.2023 48,8 Millionen. Zählen Sie mal, wie viele Autos heute in Nordenau stehen, in denen meist nur eine Person sitzt. Jedes Jahr gibt es mehr Autos und mal groß wie Geländewagen: breiter, schwerer, schneller und viel teurer als die Vorgänger. Darum schlucken sie auch mehr Sprit. Ich nenne sie „SUFF“-Autos. Das richtige Kürzel der mächtigen Fahrzeuge ist allerdings SUV. Das bedeutet „Sport – Utility Vehicle“.

Wie haben sich die Zeiten geändert. Arnsberg, die Stadt unserer Bezirksregierung, war damals eine der ersten Autostädte! Wenn Sie in das neue Sauerland-Museum treten, werden Sie sich wundern: Im Eingang steht ein beeindruckender Kleinwagen, den der Konstrukteur Paul Kleinschnittger Ende der 40er Jahre entwickelt hat. Die Erklärung finden Sie anbei auf untenstehendem Schild:

Kleinschnittger F 125

Das Fahrzeug wurde zwischen 1950 und 1957 in einer Stückzahl von knapp 3.000 Stück in Arnsberg gebaut. Es hatte einen 1-Zylinder-Zweitaktmotor und wog 150 kg. Das „F“ stand für Frontantrieb, die „125“ für den Hubraum. Mit 6 PS erreichte der Kleinschnittger eine Höchstgeschwindigkeit von 60 km/h. Zum Wenden wurde das Fahrzeug angehoben und gedreht.

Hier noch zusätzliche Informationen: Das erste Fahrgestell bestand im Wesentlichen aus Flugzeugteilen, die Kotflügel von einem Motorrad, die Windschutzscheibe aus Plexiglas aus einem alten Militärflugzeug. Im Heck des Prototyps war ein 98 cm³ DKW-



Motor montiert. Die Stadt Arnsberg stellte ein Industriegelände vom 10.000 Quadratmetern zu Verfügung. Ende 1949 bauten 50 Mitarbeiter den *Volkswagen aus dem Sauerland*. Zuletzt hatte der Wagen einen etwas größeren Hubraum, 6 PS Höchstleistung und eine Höchstgeschwindigkeit von 70 km. Der Verbrauch lag bei 3 Litern auf 100 km. Die Produktion lief von 1949 bis zum Konkurs 1957 und hatte zuletzt 150 Mitarbeiter. Paul Kleinschnittger, 1909 bei Brilon geboren, starb 1989, kurz von dem Fall der Berliner Mauer.

Ich empfinde diese Geschichte als bedenkenswert. In einer Zeit, da die Reserven unserer Erde brutal ausgebeutet werden, ist der Mensch dabei, mit seiner Überheblichkeit und der Rücksichtslosigkeit gegenüber der Natur unsere Lebensbasis zugrunde zu richten.

Wann endlich kehren wir zur Bescheidenheit zurück? Schon sieht man immer mehr „Stadtautos“ mit dem 45 km-Schild. Setzt hier eine Umkehr ein?



Der Freiherr vom Stein – ein großer Wahlwestfale

- Gastbeitrag von Michael Makiolla -

Das Gebiet des heutigen Kreises Unna war die Wahlheimat eines der bedeutendsten deutschen Staatsmänner des 19. Jahrhunderts: der preußische Staatsreformer Karl Reichsfreiherr von und zum Stein. Nach den Napoleonischen Kriegen erwarb er im Jahre 1816 das säkularisierte Kloster Cappenberg auf dem Gebiet der heutigen Stadt Selm und richtete es zunächst als seinen Sommersitz her. Ab 1824 bis zu seinem Tode am 29. Juni 1831 verlebte er den größten Teil des Jahres auf seinem westfälischen Schloss. Dort findet man bis heute die sichtbarsten Spuren, die er der Nachwelt hinterlassen hat. Das ist zum Einen die historische Dauerausstellung über seinen Lebensweg, im Obergeschoss des Schlosses befindlich. Und im Westflügel das Freiherr-vom-Stein-Archiv mit einem nicht geringen Bestand seines privaten und dienstlichen Briefwechsels.

Stein stammt nicht aus Westfalen, sondern aus einem alten Rittergeschlecht in Nassau, wo sich bis heute der Stammsitz der Familie befindet. Nach Beendigung seines Jurastudiums begann 1780 eine lang dauernde Karriere im preußischen Staatsdienst. Von König Friedrich II zum Verwaltungsbeamten ernannt, erhielt er zunächst eine Anstellung als Direktor der Kleve-Märkischen Bergämter mit Dienstsitz in Wetter (Ruhr). Er erhielt die Aufsicht über die Kohlegruben im preußischen Teil des heutigen Ruhrgebiets und kam somit erstmals mit Westfalen in Berührung. Weitere Stationen führten ihn u.a. nach Kleve, wo er Zweiter Direktor der Kriegs- und Domänenkammer von Kleve



und der Mark Hamm wurde. 16 Jahre später ernannte ihn König Friedrich Wilhelm II. zum Oberpräsidenten aller Kammern im westlichen Teil Preußens mit Sitz in Minden. Damit war er Chef der gesamten preußischen Staatsverwaltung im heutigen Westfalen und am Niederrhein.

Im Wege der technischen Modernisierung der Soleförderung in unserer Region traf Stein die bahnbrechende Entscheidung, in Afferde bei Unna die erste stationäre Dampfmaschine in den preußischen Westprovinzen, im Volksmund schlicht „Feuermaschine“ genannt, in Betrieb zu nehmen. Diese verrichtete zwischen 1799, dem Jahr der Errichtung, und 1932, dem Zeitpunkt ihrer Stilllegung, für mehr als 133 Jahre ihre Dienste. (Vgl. auch HB-Artikel im Heft Nr. 113).

Im Jahre 1804 berief König Friedrich Wilhelm III. den tüchtigen Verwaltungsexperten aus der westfälischen Provinz zum Minister in die Hauptstadt Berlin, wo er schnell zum Motor der politischen Reformbewegung im preußischen Staat wurde.

Aufgrund eines heftigen Konflikts mit dem König wurde Freiherr von Stein 1806 entlassen. Nach der Niederlage Preußens im Krieg gegen das Napoleonische Frankreich wurde er nur kurze Zeit später zurückgeholt. In nur 14 Monaten Amtszeit konnte er sein Reformwerk weitgehend ungestört fortsetzen, bevor er Ende 1808 auf Druck des französischen Kaisers endgültig abgesetzt wurde. Er floh vor der Verfolgung durch die französischen Sicherheitsorgane über Böhmen nach Russland, wo er Berater des Zaren wurde.

In diese kurze Regierungszeit in Preußen fallen die großen Steinschen Staats- und Verwaltungsreformen, die Geschichte geschrieben haben:

- Die Bauernbefreiung, die aus leibeigenen Bauern freie Staatsbürger machte.
- Die Städteordnung, die die kommunale Selbstverwaltung in den Städten Preußens schuf; dies
- unter Einbindung der Mitwirkung der (männlichen) Bürger an den örtlichen Verwaltungsgeschäften.
- Die Reorganisation der gesamten Staatsverwaltung, die in ihren Grundzügen in Nordrhein-Westfalen noch heute besteht.

Während der Befreiungskriege gegen Frankreich strebte Stein die Schaffung eines einheitlichen deutschen Staatswesens mit einem Kaiser an der Spitze an, in dem die politischen Mitwirkungsrechte der Bürger verfassungsrechtlich garantiert werden sollten. Damit war er seiner

Zeit weit voraus. Allerdings fanden seine Ideen bei den deutschen Königen und Fürsten keine Resonanz, sodass er sich nach dem Wiener Kongress (1815) enttäuscht ins Privatleben zurückzog.

Zu seiner Wahlheimat Westfalen bekannte er sich förmlich, indem er sich dazu entschloss, den Nassauischen Untertaneneid zu verweigern. Stattdessen erklärte er im Herbst 1818 vor dem zuständigen Gericht in Münster, dass er sich „für einen königlich preußischen Untertanen (erachte) und die vormalige Abtei Cappenberg als Wohnsitz“ ansehe“.

Auf Dauer konnte sich Freiherr vom Stein dem politischen Tagesgeschäft nicht entzie-

hen, denn er zählte nach wie vor zu den bekanntesten und angesehensten Politikern in Deutschland. Als König Friedrich Wilhelm III. im Jahr 1823 in den preußischen Provinzen die sogenannten „Provinzialstände“ bilden ließ, erhielten Landadel sowie wohlhabende Bürger und Bauern begrenzte politische Mitwirkungsrechte auf regionaler Ebene. Stein wurde am 17. Mai 1826 zum „Marschall“, also zum Vorsitzenden des westfälischen Provinziallandtages in Münster ernannt. Dabei handelt es sich um das

Vorläufergremium der heutigen Landschaftsversammlung Westfalen-Lippe, mit Sitz in Münster. Und als adliger Großgrundbesitzer mit Ländereien nicht nur in Cappenberg, sondern auch im ehemaligen Kloster Scheda im heutigen Fröndenberg, war er automatisch Mitglied der Kreistage im Landkreis Lüdinghausen und Hamm, dem Rechtsvorgänger des Kreises Unna.

Stein und die anderen preußischen Reformpolitiker der damaligen

Zeit waren noch keine Demokraten im heutigen Sinne. Sie gelten als frühliberale und pragmatische Veränderer, die durch ihre Arbeit der Herstellung einer Demokratie in Deutschland den Weg ebneten. Der Grundgedanke seines Wirkens lässt sich abschließend in folgende Worte fassen:

Der Staat muss den Bürgern die Gelegenheit verschaffen, die öffentlichen Angelegenheiten als ihre eigenen zu begreifen und sich für das Gemeinwohl zu engagieren. Sein Ziel war eine am Gemeinwohl orientierte Gesellschaft.



Fotos: Franz Wiemann, Portrait im Schloss Cappenberg, Freiherr v.-Stein-Denkmal vor dem Berliner Abgeordnetenhaus



Alte Berufe

- zusammengestellt von Hans Borghoff -

Kennen Sie noch die alten Berufsbezeichnungen?

<i>Abentürer</i>	Händler mit Luxuswaren
<i>Bailer</i>	Eichmeister
<i>Caffamacher</i>	Samtweber (s. Foto)
<i>Dammsetzer</i>	Pflasterer, Straßenbauer
<i>Ebenist</i>	Kunstattschler
<i>Fallmeister</i>	Abdecker, Schinder
<i>Gänder</i>	Hausierer
<i>Habermann</i>	Hersteller und Verkäufer von Hafergrütze
<i>Infrau</i>	Einwohnerin
<i>Jopenhauer</i>	Hersteller von Holztrögen
<i>Kabinettmeister</i>	Abteilungsleiter
<i>Läderer</i>	Gerber, Lederbearbeiter (s. Foto)
<i>Mandenmacher</i>	Korbflechter (s. Foto)
<i>Naber</i>	Bohrerschmied, Hersteller von Bohren
<i>Occlist</i>	Augenarzt
<i>Pannenklopfer</i>	Pfannenschmied
<i>Quinterner</i>	Spieler der kleinen, mit nur fünf Saiten bespannten Laute
<i>Rachimburger</i>	Schöffe, Beisitzer des Richters beim Gericht
<i>Säckelmeister</i>	Schatzmeister einer Stadt, Steuereinnehmer
<i>Tegeler</i>	Ziegelbrenner
<i>Umbitter</i>	Hochzeitsbitter
<i>Venner</i>	Fähnrich, Bannerträger
<i>Wagenknecht</i>	Gehilfe des städtischen Wiegemeisters
<i>Zeidler</i>	Bienenzüchter, Imker



Quelle: Alte deutsche Berufsnamen und ihre Bedeutung, Bernhard Gondorf, C. A. Starke Verlag, 2. Auflage 1988; Fotos: wikipedia.de





Irène Joliot-Curie

- von Hartmut Meier-Cordes -

Haben Sie sich schon mal gewünscht, Gold herstellen zu können? Jahrtausendlang haben immer wieder Weise und Scharlatane mit allerlei Mineralien, Säuren und Beschwörungen versucht, das zu tun: es ist ihnen nicht gelungen. Nun gut, bei der Gelegenheit haben sie immerhin allerlei andere wertvolle Resultate erzielt, Porzellan zum Beispiel oder Düngemittel und die moderne Chemie, Aber echtes Gold?

Die moderne Physik kann es inzwischen. Transmutation heißt der Prozess und erfunden hat ihn eine Frau, die Tochter von Marie und Pierre Curie, namens Irène. Auch sie war Chemikerin wie ihre erfolgreichen und berühmten Eltern und, zusammen mit ihrem Manne Frédéric, auch eine berühmte, nobelpreisgekrönte Wissenschaftlerin (s. *Herbst-Blatt* Nr. 113).

Die beiden entdeckten nämlich in den dreißiger Jahren, dass man Atomkerne durch Beschuss mit Alphateilchen zu anderen Atomkernen verwandeln konnte. Sie stellten also neue Elemente her, die es so auf der Erde noch nicht gegeben hatte. Vielleicht gibt es sie auch sonst nirgendwo. Und sie zerfallen auch sehr schnell. Eindrucksvoll, aber der Laie fragt sich „Was soll's?“

Na, einmal ist es spannend, was man so alles machen kann. Zweitens könnte man auf diese Weise tatsächlich Gold herstellen (oder Lithium, Cer..., was man halt so braucht), doch, tatsächlich könnte man das. Es lohnt sich nur nicht, es wäre viel zu teuer. Viel teurer als Gold aus den tiefsten Minen zu graben oder beispielweise aus Meerwasser zu gewinnen: In unseren Ozeanen schwimmen immerhin fast 20 Millionen Tonnen. Auch das ist bislang zu teuer, aber immer noch erschwinglicher als durch Transmutation.

Was aber den ganzen Vorgang wirklich interessant und „goldwert“ macht: Man kann damit dem atomaren Restmüll zuleibe rücken! Ja, es wird bereits praktiziert, wenn auch in noch kleinem Maßstab: Die radioaktiven „Müllreste“ werden mit diesem Verfahren so zerlegt, dass sie entweder ganz ihre Schädlichkeit verlieren, oder wenigsten schwächer strahlen und/oder schneller zerfallen (= verschwinden). Das sollte man in der Atomdiskussion vielleicht mit berücksichtigen. Der Vorgang ist freilich erst in der Erpro-



bungsphase, und er kann uns auch nicht ganz und gar von den radioaktiven Resten befreien ... aber immerhin.

Frau Curie hatte sich das damals nicht vorgestellt, ja, nicht einmal vorstellen können. Aber sie und ihr Mann haben mit ihren Forschungen den Weg dafür frei gemacht.

Wie ihre Mutter ist auch Irène wahrscheinlich an den Folgen der zu vielen radioaktiven Bestrahlung an Leukämie gestorben. Aber wir sollten sie, wie ihren Mann und ihre Eltern, in unserem kulturellen Gedächtnis behalten.

Die Physiker/Chemiker unter Ihnen seien bitte großzügig ...!

Foto: pixabay.de



Der Igel

- von Benigna Blaß -



Es ist ein schöner Sommerabend und wir sitzen gemütlich auf der Terrasse. Plötzlich hören wir ein merkwürdiges Schnaufen. Nach einiger Zeit sehen wir einen Igel.

Über diesen Igel später mehr.

Ja, der Braunbrustigel wurde zum *Wildtier des Jahres 2024* gewählt. Er ist 25 cm lang und hat ein Gewicht von 700–1000 gr. Sein spitz zulaufender Kopf hat eine glänzende Nase und große Kulleraugen; um seine Schnauze befinden sich lange borstige Tasthaare. Sein Kleid besteht aus vielen, nach



Zahlen bemessen, etwa 5000–7000 Stacheln. Er kann nicht gut sehen, dafür ist sein Geruchssinn und Gehör um so besser. Trotz seiner kurzen Beine kann er schnell laufen. Etwas Besonderes kann ein Igel: Er zieht sich nicht wie die Schnecke in sein Haus zurück, sondern zieht bei Gefahr sein Stachelkleid über Kopf und Beine und rollt sich zur Kugel zusammen. In diesem Zustand kann er bis zu neun Stunden überleben. Er ist ein Nachttier und ein Einzelgänger, nur zur Paarungszeit im Mai sieht man mehrere Igel.

Nach der Paarung bleibt das Igelweibchen allein. Es sucht sich einen geeigneten Platz für ihr Nest, sodass es vor seinen Feinden

und vor Auskühlung geschützt sein kann. Es wird mit Moos und weichen Kräutern ausgepolstert. Nach fünf Wochen bringt das Weibchen drei bis acht Junge zur Welt. Sie sind ganz klein, nur 6 cm groß und wiegen 12–15 Gramm. Anfangs sind sie blind und taub, aber nicht nackt. 100 helle weiche Stacheln sind auf ihrer Haut zu sehen. Erst 14 Tage später öffnen sie Augen und Ohren und ihr weiches Igelkleid wird fester. Auf der Suche nach Futter – es sind Spinnen, Regenwürmer, Insekten und Käfer aller Art – bleibt die

Mutter in der Nähe. Sie entfernt sich allenfalls nur 0,5–1,0 km vom Nest. Mutter und Kinder verständigen sich durch zwitschernde Geräusche, nur bei großer Gefahr hört man ein durchdringendes Geschrei.

Nach vier Wochen machen die Kleinen schon die ersten Ausflüge; ihr Stachelkleid ist schon fest, hat aber noch helle Spitzen. Nach etwa 6 Wochen sind sie nicht mehr auf die Mutter angewiesen und gehen schon in den hellen Abendstunden allein auf Futtersuche. Man sieht sie Vieles probieren, manches spucken sie aber auch schnell wieder aus. Nicht nur für die kleinen Igel gibt es Feinde: Der Dachs, Habicht und Uhu können sie

erwischen. Bleiben sie am Leben, so werden sie zwei bis vier Jahre alt, in manchen Gegenden sogar sieben. Leider werden jährlich etwa eine halbe Million überfahren, denn sie kennen nicht die Gefahr auf der Straße. Da der Igel auf den Feldern nicht mehr so viel Futter findet, zieht er sich in Gärten auf Friedhöfen und sogar in die Stadt zurück. Hier findet er genügend Nahrung und auch einen Schlafplatz für den Winter, in dem er sich gut genährt zum Winterschlaf zurückzieht. Sein Herzschlag sinkt von 200 auf 5 bis 12 Schläge zurück und er atmet nur zwölf Mal pro Minute. Igel sind verträgliche Tiere; oft sind mehrere Igel mit ihren Kin-

dern in einem Garten. Sieht man im November noch kleine Igel, sollte man diese einsammeln und möglichst zu einer Igelstation bringen.

Der Igel ist, von der Gattung her betrachtet, schon ein sehr altes Tier: Er kommt schon seit 20 Millionen Jahre vor, und hat sein Aussehen kaum verändert. Er konnte sich auf neue Bedingungen immer wieder gut einstellen.

So wie der Äthiopische Igel, dessen Wangen und Bauch fast weiß sind und daher die Hitze gut verträgt. In Ägypten wird er sogar als Haustier gehalten, damit er die vielen Schaben verzehrt. Der Weißbrustigel wiederum lebt in kälteren Gegenden.

Das Tier ist sehr beliebt und schlau. Schon in der Antike und in späteren Zeiten hat es viele Gelehrte, Fabelschreiber und Dichter bewogen, über ihn zu schreiben und zu dichten. So kennen wir den *Igel und das Kalb*, *Igel und Fuchs*, *Igel und Maulwurf*, *Igel und Schlange*. Doch das bekannteste Märchen ist das vom *Igel und dem Hasen*. Aristoteles schrieb einst: „Der Fuchs weiß viele Dinge, der Igel weiß aber eine große Sache.“

Viele Figuren gib es vom Igel. 1949 wurde er als Figur *Mecki* auf der Titelseite der Zeitschrift der HÖR ZU abgebildet, und ein wandernder Igel als Maskottchen gefertigt. Beim Frisör gab es den Mecki-Haarschnitt und im Fernsehen sah man den Zoologe und Tierfilmer Dr. Bernhard Grzimek oft mit einem Igel.

Und nun zurück zu unserem Igel im Garten. Während wir auf der sommerlichen Terrasse saßen, kam plötzlich ein Igel in unsere Nähe, blieb lang ruhig sitzen und hörte uns zu. Was sollte man tun? Anke überlegte und holte ein Schüsselchen mit Wasser – denn Igel dürfen keine Milch trinken. Und siehe da, er kam näher und trank genüsslich. Am nächsten Tag stellte sie Katzenfutter und kaltes kurz angebratenes Ge-

hacktes hin. Er kam und fraß schmatzend etwas davon. Nun kam er jeden Abend zur gleichen Zeit. Ihrem Nachbarn erzählte sie von dem Igel. Dieser war sehr überrascht, denn auch bei ihm kam jeden Abend einer an. Sie verglichen die Uhrzeit und stellten fest, dass es der gleiche Igel war. Und so ging es einige Zeit weiter.

Eines Abends kam der Igel nicht mehr. Aber es war doch noch nicht Ende Oktober, die Zeit zum Winterschlaf, dachte Anke. Als sie am nächsten Morgen zur Mülltonne ging, sah sie die Bescherung: Er war auf der Straße überfahren worden. Sie war traurig, stellte aber trotzdem wieder Wasser und Futter hin. Einige Tage später kamen drei kleine Igelchen, die sich etwas zögerlich der Futterstelle näherten. Auch sie schnupperten zunächst, fraßen und tranken dann. Nun gab es zur Abwechslung Mehlwürmer, die sie sehr mochten. Zum Nachbarn sind sie nicht gegangen, sie blieben bei uns im Garten und Anke hoffte, dass die Kleinen einen warmen Winterschlafplatz finden würden und nächstes Jahr wiederkommen würden. Sie wusste,



dass Igel sehr treu sind und zumeist am gleichen Ort bleiben. Sie unterscheiden die Menschen nach Geruch und Stimme und werden zutraulich, wenn der Futterplatz gut gefüllt ist und immer an der gleichen Stelle steht.

Fotos: Anke Blaß



Im Reich des Wassers

- von Klaus W. Busse -

Die Sicherheit in der Welt sieht sich ganz neuen Herausforderungen ausgesetzt: Wenn es uns nicht bald gelingt, genügend sauberes Trinkwasser für alle Menschen auf der Erde bereit zu halten, wird dieser Mangel immer mehr zu einen weltweiten Konflikt. Sauberes Trinkwasser ist ein rares Gut geworden.

Der Konflikt um knapper werdendes Wasser – bei zunehmendem Bevölkerungswachstum – ist sicherlich auch auf politische Fehlentscheidungen zurückzuführen. Dabei ist der „freie“ Zugang zu Trinkwasser entscheidend. Sonst ist ein heftiger Kampf um diese wichtige Ressource vorprogrammiert.

Auch die Erderwärmung verschärft die Probleme. Hinzu kommen Waldbrände, Dürren und Überschwemmungen. Mehr Menschen und mehr Wohlstand bedeuten höheren Wasserbedarf und Verbrauch.

Feststellbar sind die sich verändernden Niederschlagsmuster. Es ist nicht nur länger trocken, sondern auch heißer als gewöhnlich. Die Jahreszeiten haben sich in Ansätzen schon verschoben. Dies hat erhebliche Folgen für die Landwirtschaft und die Natur selbst. Viele Wasservorkommen, ob nun Seen, Flüsse oder Bäche, führen inzwischen auch bei uns nicht mehr so viel Wasser wie noch vor Jahren. Mitunter aber auch zu viel, weswegen gleichzeitig ein guter Hochwasserschutz erforderlich ist. So wird die Deichsicherung in den nächsten Jahren eine vordringliche Aufgabe werden. Einsatzkräfte im Brand- und Katastrophenschutz taten bisher schon ihr Bestes. Zusätzlich haben die vielen freiwilligen Helfer bisher alles getan, um der Überflutung Herr zu werden. Mit dem letzten

Unwetter sind wir noch einigermaßen glimpflich davongekommen.

Nach drei aufeinander folgenden trockenen Sommern zwischen 2017 und 2020 ist das Grundwasser in Deutschland erheblich abgesunken. Wir beziehen aber fast 65 % unseres Trinkwassers aus den unterirdischen Vorkommen und den Rest aus Oberflächen-Gewässern, den Seen und Stauseen. Besonders diese bilden das Rückgrat der Wasserversorgung. Weiterhin sind der Tourismus und die wasserintensiv betriebene Landwirtschaft hausgemacht. Beim Wasser ist sich eben jeder selbst am nächsten.

Die weltweit beobachtbaren Klimaprobleme können schnell und unerwartet eine geostrategische Bedeutung bekommen. Dies zeigte sich im letzten Sommer am Panamakanal: Hunderte von Schiffen warteten auf die Passage, was zurückzuführen war auf die Wasserentnahme durch die Landwirtschaft.

Auch machen moderne Entsalzungsanlagen nur dann Sinn, wenn sie nah am Meer liegen. Wohin aber mit dem vielen Salz, das in großen Mengen zurückbleibt? Mal ganz abgesehen von den hohen Kosten für das Entsalzungsverfahren! Deutschland war immer ein regenreiches Land, in dem es immer genü-



gend Wasservorräte gegeben hat. Da haben sich solche Fragen bisher gar nicht gestellt. Wir können etwas tun! Zum Beispiel bei der täglichen Wassernutzung im Haus. Mit Wasserspartasten und Klohaushaltsspülungen sind wir auf einem guten Weg. Dank verbesserter Technik in den Kläranlagen kann das gereinigte Wasser immer problemloser dem normalen Kreislauf wieder zugeführt werden. Ein Negativ-Beispiel ist die Produktion von Jeans. Die Herstellung allein einer Jeans verschlingt Tausende Liter von Wasser. Wenn

wir bewusster Kleidung kaufen, können wir eine Menge bewirken, würden wirklich etwas zum schonenden Umgang mit Wasser beitragen.

Es ist also unser Konsumverhalten, womit wir einen Unterschied machen können. Indem wir weniger Kleidung kaufen, tragen wir – im Kleinen (!) – schon erheblich zu der Bekämpfung des oben geschilderten Problems bei.

Foto: Franz Wiemann



Glück in der Goethestraße

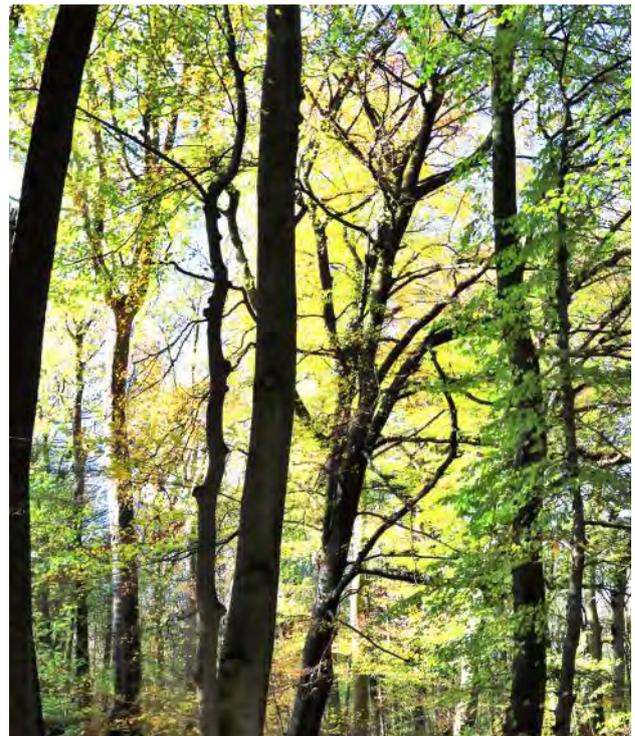
- von Hartmut Meier-Cordes -

Das Glück kommt unvorhergesehen, plötzlich und dauert nicht lang. Nicht von Zufriedenheit ist hier die Rede, Seelenruhe oder Gemütlichkeit, sondern von dem Moment, in dem die Welt richtig ist, und man selber mittendrin auch.

Solche Augenblicke gibt nicht sehr häufig – mir scheint, auch unabhängig vom Alter. Und es braucht manchmal nicht einmal andere Menschen dabei.

Ich, zum Beispiel, hatte solch ein Erlebnis ganz am Anfang meines Lebens hier in Unna. Als Assessor am PGU im August 74 angetreten, verbrachte ich auch immer mal Zeit damit, in meine neue Umgebung spazierend mich einzufinden, zu erkunden, welche Örtlichkeiten, Straßen, Gebäude wo zu vorhanden und vielleicht gar zu bewundern wären.

So geriet ich an einem spätsommerlichen Abend – die Sonne war noch nicht ganz im Westen verschwunden, vom Südfriedhof aus (Friedhöfe sind für Neuankömmlinge – lebende! – vorzügliche Orte, eine Stadt kennenzulernen!) ich geriet also in die Goethestraße und ging zwischen den Bäumen stadteinwärts. Und da hatte ich mit einem Mal das überwältigende Gefühl eines perfekten Augenblicks – ich war vollkommen glücklich. Atmosphäre, Licht,



Umgebung – alles war genau richtig, und ich auch. Warum, weiß ich nicht, doch ich habe den Moment nicht vergessen.

Das war ein vielversprechender Anfang damals für demnächst 50 Jahre Lebens in dieser Stadt, ein Leben mit Arbeit, Familie und Freunden (auch neue, auch in besagter Goethestraße!) und ich bin sehr dankbar dafür.

Foto: Franz Wiemann

Die Lektion

- von Anne Nühm -

Anne stand in der Küche und bereitete das Mittagessen vor. Damit die Kochdünste abziehen konnten, stellte sie das Fenster auf Kippe. Es dauerte nicht lange und es stieg ihr ein penetranter Geruch in die Nase. Oh, nein, nicht schon wieder. Wo kommt das eigentlich her?

Diesmal war sie entschlossen, der Ursache nachzugehen und öffnete den gesamten Fensterflügel. Sie entdeckte eine Katze, die damit beschäftigt war, ihre Notdurft zu verscharren. „Aha, du bist das also“, rief sie dem Tier entgegen. Offensichtlich war ihr Vorgarten zum Katzenklo erklärt worden. Damit war sie aber ganz und gar nicht einverstanden. Von da ab sammelte sie Informationen. Sie erfuhr, dass die Duftmarken einzelner Tiere weitere Artgenossen anziehen. Unter Umständen könnte Pfeffer dem entgegen wirken.

In den darauf folgenden Tagen verstreute sie den Inhalt mehrere Pfefferdosen – ohne Resultat. Dann erhielt sie den Tipp, sogenannte Verpiss-dich-Pflanzen zu setzen. Diese wurden besorgt und in den Boden eingegraben. Es sind schnell wuchernde Gewächse, die sich rasch auf der Fläche breit machten. Beeindruckt waren die Katzen aber keineswegs. Sie hatten sich in ihrem „Katzenklo“ eingerichtet und verbreiteten dort weiterhin ihr „Geschäft“.

An einem Samstagmorgen wollte Anne das Haus verlassen. Am Ende der Treppe machte sie eine Entdeckung der besonderen Art. Es sah aus wie Spaghetti. Weil sie diesen ersten Impuls selber für unwahrscheinlich hielt, schaute sie genauer auf die rötliche Masse. „Das kann nicht sein“, rief sie entsetzt aus. Das, was vor ihr lag, war tatsächlich kein Spaghetti, sondern ein offensichtlich ausgewürgtes Vogelkind. „So, jetzt reicht es!“

Verärgert und entsetzt machte sie sich auf den Weg zum Nachbarhaus und schellte. Zumindest eine der von ihr beobachteten Katzen war dort zuhause. Sie bat um ein Gespräch. Einige Tage später erhielt sie eine kleine blaue Schaufel, mit der zumindest der

Katzenkot aufgenommen und in der Mülltonne entsorgt werden sollte. Um keinen Nachbarschaftsstreit vom Zaun zu brechen, ließ sie sich zunächst darauf ein.

Aber sie musste bald feststellen, dass damit auch keine Lösung gefunden worden war. Für sie stand fest, es musste eine andere Regelung geben. Sie machte das Katzenproblem bei jedem Treffen mit einem der Nachbarn zum Thema. Viele von ihnen hatten ähnliche



Erfahrungen gemacht und teilten ihre Wut und Abneigung. Einer der Katzenbesitzer erteilte ihr die Erlaubnis, zumindest sein Tier z. B. mit einem Schlappen jagen zu dürfen. Wieder ein anderer gab ihr den Rat, die Tiere mit Wasser zu bespritzen. Der gewünschte Erfolg blieb aus.

Sie stellte fest, dass die Katzen inzwischen wahrgenommen hatten, dass mit ihr nicht gut „Kirschen-Essen“ war. Anfangs schienen sie ihre Aktionen noch als Spiel verstanden zu haben. Aber im Laufe der Zeit waren die Fronten geklärt. Jedes Mal, wenn sie in Sichtweite der Vierbeiner kam, liefen diese weg und versteckten sich. Über sich selbst ein bisschen amüsiert wurde Anne bewusst, dass Katzen eben nichts von Grundstücksabgrenzungen wissen.

Noch einmal ging sie in sich. Ganz nüchtern versuchte sie sich in die Tiere hineinzusetzen. Was mögen sie und was nicht? Offensichtlich lieben sie weichen Untergrund. Wie kann ich ihn verändern, ohne die Pflanzen zu schädigen? Sie kam zu dem Ergebnis, dass der Untergrund für die weichen Katzenpfoten unangenehm sein musste. Maschendraht! Ja, das könnte die Lösung sein. Schnell waren im Gartenhäuschen Reste gefunden, die im Vorgarten ausgebreitet wurden. Und tatsächlich, es funktionierte. Die Katzen mieden von da an den Bereich.

Aber das Drahtgeflecht hält nicht nur Katzen ab, sondern ist gleichzeitig auch ein Auffangbecken für Blätter und kleines Geäst. Das bedeutete für Anne, immer wieder einmal den Maschendraht reinigen zu müssen, eine wirklich sehr mühsame Arbeit. Auf Dauer wollte sie sich das nicht antun. Wieder war guter Rat teuer.

Nach mehreren Wochen sah sie ein Kiesbett. Sollte das eine dauerhafte und vor allem pflegeleichte Variante sein? Sie besorgte das



Material, hob das Erdreich aus, legte ein Flies auf die Erde und füllte die Mulde mit Kieselsteinen an. Seitdem hat Anne keinen Katzenkot mehr gefunden. Der penetrante Gestank ist auch nicht mehr vorhanden. Aber nach einigen Tagen war sie nach Hause gekommen und hatte an ihrer Hauswand einen unförmigen dunklen Fleck entdeckt. Es hatte nicht geregnet. In dem Fall wäre außerdem die komplette Wand bespritzt worden und nicht nur diese eine Stelle.

Bei ihr drängte sich der Verdacht auf, dass der Kampf um den Vorgarten noch nicht beendet, sondern lediglich die nächste Runde eingeleitet worden war. Kann es sein, dass die Katzen auch weiterhin „ihr Revier“ verteidigen werden und sich ebenso wie die Menschen auf derartige Machtspiele einlassen?

„Warum sehen Sie diese Tiere so negativ?“ Nach einer Lesung war Anne von einer ZuhörerIn angesprochen worden: „Warum sind Sie nicht auf die Idee gekommen, dass das Verhalten der Katzen einen ganz anderen Hintergrund hatte?“ Anne konnte ihr Erstaunen nicht verbergen: „Ja, aber welchen denn?“ Die Katze hat Ihnen mit dem „Spaghetti“, wie Sie es genannt haben, keinen Schrecken einjagen, sondern Ihnen ein Geschenk machen wollen.“ „Wie bitte?“ „Ja, Katzen sind Raubtiere. Das ist ihre Natur. Sie machen Beute. Und diesen Erfolg wollte das Tier mit Ihnen teilen.“ Anne war sprachlos, verblüfft und irritiert. Wenn dem so ist, dann hatte sie über einen sehr langen Zeitraum den falschen Ansatz gehabt. Nicht die Katzen, sondern sie selbst hatte etwas zu lernen. 🌿

Fotos: Franz Wiemann; pixabay.de



Heute schon gelacht?

Eine Frau mit einem kleinen Jungen stieg in den Bus und warf eine Münze in den Automaten. Der Fahrer hielt sie zurück. „Der Junge ist älter als fünf. Sie müssen für ihn schon den halben Preis zahlen.“ Die Frau wurde wütend. „Älter als fünf?“

Lächerlich. Ich bin ja erst vier Jahre verheiratet.“

„Meine Dame“, erwiderte der Fahrer, „ich bin hier fürs Fahrgeld zuständig, nicht fürs Beichten.“ 🌿

Quelle: Das Beste aus Reader's Digest, Oktober 1976



Legende oder Wahrheit?

- von Franz Wiemann -



Eine mehrtägige Fahrradtour führte meine Frau und mich im August 2023 an den Niederrhein. Als ein lohnenswertes Tagesziel erwies sich die Anlage der ehemaligen Zisterzienserabtei Kamp in Kamp-Lintfort. Ein prächtig gestalteter barocker Klosterpark, unterhalb des Geländes der erhalten gebliebenen Abtei-Kirche gelegen, lädt zum Verweilen ein. Mich reizte allerdings auch das Abtei-Museum, wo mir beim Betreten des Gebäudes gleich im Eingang ein interessanter Zeitungsartikel ins Auge fiel.

„Die Legende ist brutal“, so lautete die Überschrift. Das machte mich sogleich stutzig.

Der im April 1992 in der NRZ erschienene Zeitungsartikel befasst sich mit der Heiligen Agatha. Sie wird vor Ort schon seit Jahrhunderten als Schutzheilige verehrt. Also auch schon, als die jetzige Gemeindekirche noch als Klosterkirche genutzt wurde. Der Verfasser, Dr. Peter Hahnen, richtet sein Augenmerk hauptsächlich auf den Aspekt der Heiligenverehrung. Er setzt sich mit der Frage auseinander, welche Wirkung von einer Heiligenfigur für den speziellen Ort ihrer Verehrung ausgeht. Ranken sich doch insbesondere um diese Heilige zahlreiche Legenden. Das ist wohl hauptsächlich dem Umstand zu verdanken, dass sie im antiken Sizilien den Märtyrertod erlitt.

Doch dazu später mehr.

Zum Zeitpunkt der Napoleonischen Herrschaft wurde in Preußen zwischen den Jahren 1803 und 1810 aufgrund einer Welle von Säkularisationsedikten kirchlicher, vor allen Dingen klösterlicher Besitz, enteignet bzw. aufgelöst. Dem fiel im Jahr 1808 auch das Kamper Zisterzienserkloster zum Opfer. Allerdings blieb die Abteikirche erhalten, und wie schon zuvor, wurde die Hl. Agatha als Schutzpatronin verehrt.

Von ihr gibt es, so heißt es in dem Artikel, eine Reliquie, die in Form eines erhalten gebliebenen Stücks ihrer Schädeldecke existiert.

Aus den Annalen der Abtei geht hervor, dass ihre aus Frankreich stammenden Gründungsväter diese schon vor über 900 Jahren in ihrem Gepäck mitgebracht hätten. Hat dieser Hinweis allein schon zu der vermehrten Bildung von Legenden über diese Heilige beigetragen? Zudem – das konnte in den Wirren des Mittelalters schon mal passieren – war diese Schädeldecke einmal abhanden gekommen. Es konnte jedoch schnell „eine Neue“ beschafft werden, wie dort beschrieben wird.

Dieser Hinweis im Text rüttelte etwas in meinem Kopf zurecht. Ich konnte mich nämlich noch gut erinnern, dass meine ehemaligen Mitschüler und ich von den leitenden Patres unserer Internatsschule im Münsterland förmlich mit Heiligenlegenden „überschüttet“ worden waren. Klang also das eben Formulierte noch als glaubwürdig? Ging man so mit „heiligen“ Gegenständen um?

Wenn das so ist, dann wundert mich gar nichts mehr. Wie ist es denn zum Beispiel zu erklären, dass weltweit in zahlreichen Kirchen, Domen und Klöstern so viele Holzstücke des Hl. Kreuzes als Reliquien verehrt werden? Alle stammen angeblich von dem Kreuz ab, an dem „unser Heiland“ gestorben ist. An ihrer Anzahl gemessen, müsste er demnach mehr als einmal ans Kreuz genagelt worden sein.

Aber zurück zu der Heiligen Agatha (s. Foto). Faktum ist, dass sie als junge Frau in der Frühzeit des Christentums im antiken Catania auf der Insel Sizilien zu Tode gemartert worden ist. Sie hätte sich beständig dem Liebeswerben des nicht christlichen Statthalters von Catania entzogen. Nach mehrmals erlittener Folter sei sie noch zusätzlich bei lebendigem Leibe gerädert worden. Auch dies Teil einer Legende? – Man weiß es nicht genau.

Es ging dem Verfasser sehr um die Glaubwürdigkeit solcher Legenden. Von Generation zu Generation seien immer wieder neue

hinzugekommen, so behauptet er. Und so erging es vielen im MA verehrten Heiligen, die in unglaublich vielen Fällen als Schutzpatrone bzw. -patroninnen angerufen werden konnten. Bekannt ist die Geschichte der Hl. Barbara, um die im Verlaufe der Jahrhunderte ein regelrechter Kult entstanden ist. Die katholische Kirche strich den Namen im Jahr 1969 aus dem Gedenkkalender, da „ihre Lebensgeschichte für unglaubwürdig befunden wurde.“

(F.A.S.Z. vom 24.12.2023), Den gläubigen Christen auf Sizilien sollte die ausgeprägte Tapferkeit dieser Heiligen deutlichst vor Augen geführt werden. Die Kirchen-Obrigkeit hatte erkannt, dass ein Märtyrer bzw. Märtyrerin unbedingt zum Vorbild für christlich-moralisches Verhalten herhalten müsse, fährt der Verfasser fort. Denn als ein weiteres Merkmal solcher Reliquien galt ihre Verfügbarkeit, ja mitunter sogar ihre Größe. All das zusammen stützte die Absicht, die vor Ort als Heilige verehrte Person als *omnipräsent* erscheinen zu lassen. In den Worten des Verfassers: Je deutlicher eine Reliquie präsentiert und verehrt wurde, als um so bedeutender galt der Wallfahrtsort. Dabei wäre es im Grunde egal gewesen, welche Reliquie in Kamp zur Ausstellung kam: „Es hätte auch *Cosmos* oder *Dionysius* sein können“.

Das Zisterzienserkloster in Kamp hat in früheren Zeiten nachweislich über hunderte solcher Reliquien verfügt. Und all die Heiligenlegenden, die im Laufe der Jahrhunderte neu hinzukamen, dienten allein dem Zweck, den Wert der Reliquie zu steigern. Die sich in „frömmster Gläubigkeit gebärdenden Gläubigen“ sollten sich unbedingt ihren je-

weils eigenen Namenspatron zum Vorbild nehmen. So wurde ein Aufmerksamkeitsgrad erzielt, – heute würde man das als *Hype* bezeichnen – mit dem sich auch noch Geld verdienen ließ: Große Pilgerscharen bewegten sich im Mittelalter von Wallfahrtsort zu Wallfahrtsort. Pilgern war, neben dem von Martin Luther gezeigten Ablasshandel, zu einem einträglichen Geschäft geworden.

Abschließend listet der Verfasser in dem Artikel auf, warum die heilige Agatha „in der Not“ angerufen werden kann.

„Zuständig“ sei sie nämlich „für so ziemlich alles“ gewesen: Für Feuer, Hebammen, Brusterkrankungen, Viehseuchen, Erdbeben, ... ja sogar die Glockengießer nahmen sie in Notzeiten in Anspruch. Und die Liste ließe sich noch beliebig fortsetzen.

Übrigens verfügt auch die kath. Kirchengemeinde der Katharinenkirche Unna über eine Reliquie. Auf eine auffällige Präsentation derselben wird verzichtet, wohl auch, weil sich das als längst überholt erwiesen hat. Als ein gangbarer Weg der Identifikations-

bildung mit der Heiligen Katharina von Siena hat sich längst die gleichnamige Kirmes erwiesen. Sie findet in Unna schon seit Jahrzehnten statt; die zuletzt Anfang November 2023 gefeierte Kirmes zählte als 331. Veranstaltung. Damit reiht sie sich ein in eine ganze Reihe von Namenspatronsfesten und Jahrmärkten unserer Region. *Sim-Jü* in Werne und die *Allerheiligenkirmes* in Soest sind nur zwei davon. Welche Umstände dazu führten, und über deren ursächliches Zustandekommen zu berichten, wäre im *Herbst-Blatt* ein eigener Artikel wert.

Foto: Franz Wiemann





Teuflisches

- von Klaus Thorwarth, dem armen Teufel -



„Der Teufel steckt im Detail“, hört man oft. Ich meine, er steckt überall. Er ist wohl einfach nicht tot zu kriegen.

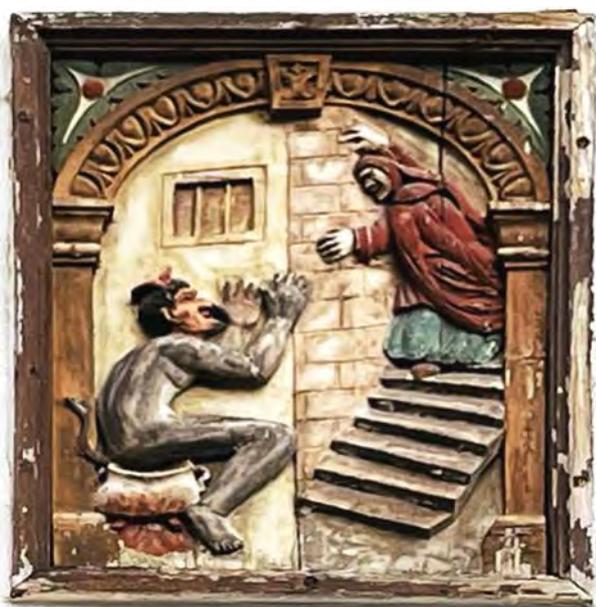
Beim Durchstöbern meiner Bücher stellte sich heraus, dass es weit über 200 Sprichwörter und Redensarten gibt, die sich mit dem Teufel beschäftigen. Hier soll es – wie immer im *Herbst-Blatt* – nur eine kleine Auswahl an wesentlichen Zitaten geben.

Die deutsche Sprache und deutsche Lieder verhalfen *Martin Luther* zum Durchbruch in der Reformation. Der Teufel war für ihn noch körperlich existent. Bei der Übersetzung der Bibel in dem Studierzimmer auf der Wartburg meinte er, ihn zu sehen. Da warf er ein Tintenfass nach ihm.

Und von einem Traum berichtete er:

Der Teufel disputierte heute Nacht mit mir. Er klagte mich an, dass ich ein Dieb sei. Ich hätte dem Papst so viele Klöster beraubt. Aber ich wollte ihm nicht antworten und sagte: Lecke du mich am Arsch. Da hörte er auf. Sonst kann man ihn nicht loswerden.

Auch in unserer Heimat, sogar in der *Stadtkirche von Unna*, hat der Leibhaftige sein Unwesen getrieben. Mehr dazu könnte man in den „Sagen vom Hellweg“ nachlesen.



Holzschnitzerei an einem Fachwerkhaus in Osnabrück

Weitere Zitate

Im Faust liest man:
*Der Teufel stellt dir nächstens
doch ein Bein.*

*Wenn man den Teufel nennt,
kommt er gerennt.*

*Wer den Teufel betrügen will,
muss sehr klug sein.*

*Es ist nichts so gut gesagt,
der Teufel legt es für sich aus.*

*Wer dem Teufel traut, wird beschissen.
Scher dich zum Teufel!*

Lügen sind des Teufels Wahrheiten.

Jeder hat sein Teufelchen im Leibe.

*Wenn der Teufel krank wird,
will er Mönch werden.*

*Mancher hat das Evangelium im Munde
und den Teufel im Herzen.*

*Den Himmel möchte mancher erben, aber
will's auch nicht mit dem Teufel verderben.*

Tue recht und scheue den Teufel nicht.

*Auf der Gasse ein Engel,
zu Hause ein Teufel.*

*Ein böser Mann ist ein Teufel,
eine böse Frau die Hölle.*

Jedes Land hat seinen Teufel:
*Der von Deutschland heißt Weinschlauch
und Saufaus.*

*Den Teufel muss man mit Teufeln
austreiben.*

*In der Not frisst der Teufel Fliegen.
Pfui Teufel!*

Trotz allem ...
selbst im Auge des Teufels sind Tränen ...

Ein großer Philosoph Immanuel Kant

- von Bärbel Beutner -



Das Jahr 2024 wird in der ganzen Welt als das große „Kant-Jahr“ gefeiert. Der Philosoph Immanuel Kant wurde am 22. April 1724 in Königsberg (Pr) geboren und starb am 12. Februar 1804, ebenfalls in Königsberg (Pr). Er hat seine Vaterstadt nur wenige Male verlassen und von diesem Ort aus eine neue Epoche des abendländischen Denkens herbeigeführt. Er lehrte an der Königsberger Universität, an der „Albertina“, wo er – allerdings erst 1770 – „Ordentlicher Professor für Logik und Metaphysik“ wurde.

Unser *Herbst-Blatt* möchte nun einige Gedanken aus seinem umfangreichen und bedeutenden Werk vorstellen, die die Welt verändert haben. Immanuel Kant hat den Menschen als „Verstandeswesen“ und als „Vernunftwesen“ entdeckt und erdacht.

„*Sapere aude – Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!*“,

lautet eine seiner Forderungen. Das ist für ihn „der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“, und das ist sein Verständnis von „Aufklärung“. Da der Mensch ein „Vernunftwesen“ ist, liefert ihm die Vernunft Ideen, die er nicht aus seiner Erfahrung ableiten kann. Er hat sie „a priori“, d. h. von vornherein, angeboren. Daraus ergeben sich moralische Forderungen. Man wird kaum Beispiele für die vollkommene Wahrheitsliebe, die ideale Freundschaft, die perfekte Gerechtigkeit und Hilfsbereitschaft in der Realität finden, aber der Mensch kann alles das denken und soll sich darum bemühen. So sagt es Kants berühmter „Kategorischer Imperativ“, der unbedingte Befehl.



Das Vernunftwesen hat Anspruch auf die Achtung seiner Menschenwürde und ist ebenso zur Achtung dem Mitmenschen gegenüber verpflichtet. Die Pflicht hat bei Kant einen hohen Stellenwert. Die Menschenrechte ergeben sich daraus und besonders das Verbot von Unfreiheit und Sklaverei. Der Kategorische Imperativ, von dem es mehrere Fassungen gibt, verlangt auch, dass man den anderen niemals zum „Mittel“, also zum Objekt seiner Handlungen machen darf. Der Mitmensch muss der „Zweck“, das Ziel der eigenen Handlung sein.

Eine „ideale Welt“ wäre also nach Kant möglich, zumindest denkbar. Davon sind wir weit entfernt. Die Tagesschau reicht schon aus, um das zu bemerken. Kant wusste davon durchaus. 1795 schrieb er seine berühmte Schrift „Zum ewigen Frieden“, ein kleines Bändchen, bequem als Reclam-Heft in die Tasche zu

stecken. Es enthält alles, was man über Völkerrecht, Staatsrecht und Bürgerrecht wissen sollte und wie Kriege zu vermeiden sind. Eine nützliche Lektüre angesichts der kriegerischen Auseinandersetzungen heute.

„*Handle so, dass die Maxime (der Grundsatz) Deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könnte!*“

Der Kategorische Imperativ legt dem Menschen hier eine große Verantwortung auf. Seine Handlungen und sogar sein Wille sollen zum Maßstab, zur Regel für alle Menschen werden können. Das Vertrauen auf die Vernunft sollten wir nicht verlieren, trotz mancher gegenteiliger Erfahrung. Immanuel Kant lehrt uns das.

Kostenloser Glasfaserhausanschluss für Ihr Zuhause!

Glasfaser-Vorteile:

- ✓ Kostenlose Errichtung eines Glasfaserhausanschlusses
- ✓ Lichtschnelles und stabiles Internet, Telefon & TV
- ✓ Sie surfen mit bis zu 1.000 Mbit/s
- ✓ Sie steigern langfristig den Wert Ihrer Immobilie
- ✓ Zukunftssichere Technologie:
zuverlässig und hochleistungsfähig
- ✓ Glasfaser mit lokalem Rundum-Service



Jetzt informieren
und direkt online
bestellen



www.unna-glasfaser.de



Dr. Coen's Ring Apotheke & Apotheke Berliner Allee

Matthias Coen, e.K. • Unna • Bahnhofstr. 41 und Unna-Königsborn • Berliner Allee 20-22



E-Rezepte kommen zu uns!

Bitte sprechen Sie uns
bei Fragen an!

Lieferservice am Nachmittag und Abend

Papier, Smartphone, Krankenkassenkarte: unverzichtbar
Ihre Apotheken – Ihre E-Rezept-Experten

Ring-Apotheke: 02303-12244 • Apotheke Berliner Allee: 02303-61616



www.ring-apotheke.de

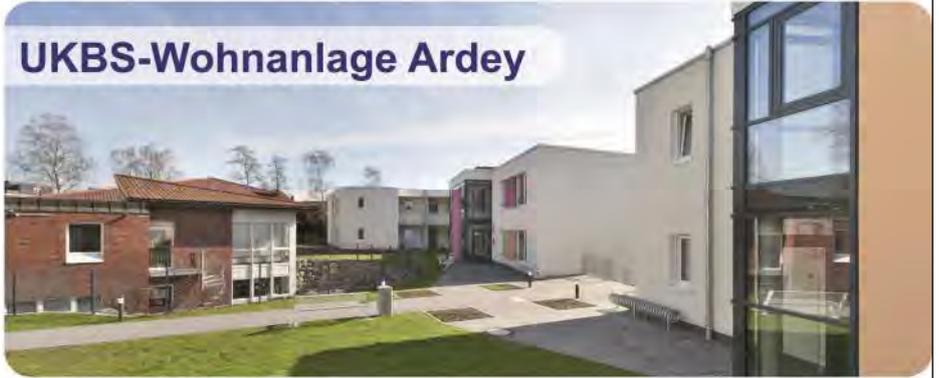
Wohnen mit Service bei der UKBS

Mehr Lebensqualität im Alter für alle Mieter*innen der UKBS

Im Alter so lange wie möglich selbstständig bleiben, das ist der Wunsch vieler Senior*innen in Deutschland.

Die UKBS als sozialer Wohnungsgeber unterstützt diesen Wunsch und hält für alle Ü-70-Mieter*innen ein spezielles „Wohnen-mit-Service-Projekt“ bereit, von denen Sie in unseren modernen, barrierefreien Wohnanlagen profitieren können.

UKBS-Wohnanlage Ardey



UKBS-Wohnanlage Unna



Das Projekt ermöglicht eine individuelle, bedarfsgerechte Unterstützung im Alltag. Für die praktische Umsetzung hat die UKBS mit verschiedenen Betreuungsdiensten ein breit gefächertes Angebot mit haushaltsnahen Serviceleistungen erarbeitet, das alle Mieter*innen über 70 Jahre für 10 Stunden im Monat zu ermäßigten Kosten in Anspruch nehmen können.

Zu den Serviceleistungen zählen:

- (gemeinsame) Einkäufe
- Zubereitung von Mahlzeiten
- Begleitung bei Spaziergängen oder Arztbesuchen
- Unterstützung in der Freizeitgestaltung
- Textilpflege: Waschen, Bügeln, Gardinenpflege und mehr
- Reinigungsarbeiten: Bodenpflege, Staubsaugen, Fensterputzen und vieles mehr

UKBS-Wohnanlage Bönen



Wir informieren Sie gerne über unser Wohnungsangebot für Senior*innen im Kreis Unna und unser „Wohnen-mit-Service-Projekt“. Selbstverständlich können alle Mieter*innen über 70 Jahre diese Serviceleistungen in Anspruch nehmen - egal welche Wohnung der UKBS Sie angemietet haben. Sprechen Sie uns gerne an.



**Sprechen Sie uns an.
Wir freuen uns auf Sie.**

Unnaer Kreis-Bau- und Siedlungsgesellschaft mbH
Friedrich-Ebert-Straße 32
59425 Unna

Öffnungszeiten:

Mo - Do 9:00-14:00 Uhr
Fr 9:00-13:00 Uhr

Telefonzeiten:

Mo - Do 9:00-12:00 Uhr 14:00-16:00 Uhr
Fr 9:00-12:00 Uhr

Telefon +49 2303 2827-0
E-Mail info@ukbs.de

UKBS
Ihr guter Nachbar

Werbung

Gemeinsam Zukunft gestalten. Nachhaltig ausgerichtet investieren.

Geld anlegen mit dem Ziel, eine nachhaltige Entwicklung zu fördern. Das geht mit unserem weltweit investierenden SK UnnaKamen Impact Invest.

Investieren schafft Zukunft.

 Sparkasse
UnnaKamen

 Deka
Investments

Exklusiv in Ihrer
Sparkasse UnnaKamen.

Diese Unterlage/Inhalte wurden zu Werbezwecken erstellt. Allein verbindliche Grundlage für den Erwerb von Deka Investmentfonds sind die jeweiligen Basisinformationsblätter, die jeweiligen Verkaufsprospekte und die jeweiligen Berichte, die Sie in deutscher Sprache bei Ihrer Sparkasse oder von der DekaBank Deutsche Girozentrale, 60625 Frankfurt und unter www.deka.de erhalten. Bitte lesen Sie diese, bevor Sie eine Anlageentscheidung treffen. Eine Zusammenfassung der Anlegerrechte in deutscher Sprache inklusive weiterer Informationen zu Instrumenten der kollektiven Rechtsdurchsetzung erhalten Sie auf www.deka.de/beschwerdemanagement. Die Verwaltungsgesellschaft des Investmentfonds kann jederzeit beschließen den Vertrieb zu widerrufen.

 Finanzgruppe